Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Schulblätter

Band: 3 (1837)

Heft: 11-12

Artikel: Kurze Lebensbeschreibung von Joh. Samuel Hopf, gewesenem Lehrer der Mathematik in Burgdorf

Autor: Hopf, J. Samuel

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-865952

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

hat die neuere Zeit in ihrer irreligiösen Schwärmerei die Albernheit, Kirche und Schule zu scheiden und in feindlichen Gegensatz zu stellen, oft ausgesprochen und offenbar den Erziehungszweck beider Institute auf eine traurige Weise verkannt. Hoffentlich aber werden solche Stimmen sich immer seltener hören lassen und, wo es geschieht, mit Verachtung zurückgewiesen werden. Kirche und Schule, und Schule und Kirche, diese Schwestern, sollen liebend sich gegenseitig unterstützen zu gleichem großen Zweck der Menschenbildung: das befördert den schönen Lebensfrühling und das segnet Volk und Vaterland, und das Reich Gottes erhält Zuwachs und Kraft. —

So gern ich auch diese Ideen weiter verfolgen möchte, so muß ich doch der Zeit Rechnung tragen und abbrechen. Möge der heutige Tag uns alle ermuntern, die gute Sache der Erziehung und des Unterrichts zu fördern mit Eifer und Muth, Geduld und Standhaftigkeit! Gott wird unsere Arbeit nicht vergeblich sein lassen, sondern mit seinem Segen sie begleiten.

Kurze Lebensbeschreibung von Joh. Samuel Hopf, gewesenem Lehrer der Mathematik in Burgdorf. *)

Joh. Samuel Hopf ward den 29. März 1784 zu Thun im Kanton Bern im Hause seiner Großmutter geboren, das damals für eines der reichsten Handelshäuser

*) Obgleich Hr. Hopf schon im Jahr 1830 gestorben ist, so lebt doch das Andenken dieses Trefflichen, als Mensch, Vaterlandsfreund und Lehrer ausgezeichneten Mannes in dem Gedächtnisse aller derer, die ihn kannten, noch immer fort; auch enthält diese kurze und von achtbarer Hand mitgetheilte Biographie desselben so viele interessante Züge und Winke für den praktischen Schulmann, daß wir unsere Leser durch Mittheilung derselben zu verpflichten glauben und dadurch Veranlassung zu geben hoffen, daß man nun auch von anderen Seiten ähnliche Lebensbeschreibungen von ausgezeichneten tüchtigen Schulmännern einsende. Anm. der Redakt.

des Städtchens gehalten wurde. Der Vater, von Natur mit Geistesgaben äußerst stiefmütterlich ausgerüstet, Erbe eines bedeutenden Vermögens, aber nicht an Fleiß und Arbeit gewöhnt, wurde ungeachtet des Mangels aller wesentlichen Eigenschaften zum Vormunde seiner verwittweten Mutter ernannt und leitete als solcher die Handlung, ohne dieselbe jemals erlernt zu haben. Die Folgen dieses Mißgriffes von einer Behörde, die für Wittwen und Waisen zu sorgen hat, sind leicht vorauszusehen. Ungeschickte Wirthschaft, Feuersbrünste und Prellereien durch religiöse Sektirer, die in der Großmutter eine Proselytin zu gewinnen wußten, brachten bald das Hauswesen in Verfall. Ungeachtet aller Warnungen der Mutter Samuels (sie war eine geborene Stooß von Bern, eine lebhafte witzige Frau und zärtliche Mutter) konnte man nach dem Tode der Großmutter das Waisengericht nicht zu dem Entschlusse bringen, dem Vater einen Vormund zu geben und auf diese Weise die Familie zu retten. Erst als nicht mehr zu helfen war, wurde ein Vogt ernannt, um die leere Kasse zu verwalten. Nothgedrungen mußte die Haushaltung sich auflösen. Der Vater wurde auf dem Laude verkostgeldet; die beiden Söhne, Samuel und Gottfried, kamen ins dortige Waisenhaus; die Mutter kehrte nach Bern zurück.

Von dem Vorsteher des Waisenhauses wurde Samuel auf die erbärmlichste Weise mißhandelt. Wenn die übrigen Knaben zu Spazirgängen mit ihren Lehrern sich rüsten durften, wurde er gewöhnlich in ein verschlossenes Zimmer, wo nicht gar, was öfter geschah, ins Bett geschickt. Wurde ihm je erlaubt, seine innig geliebte Mutter in Bern zu besuchen, so fing er, aus Furcht etwa wieder zurückgerufen zu werden, aus Leibeskräften zu laufen an, sobald er vom Waisenhause aus nicht mehr gesehen werden konnte. Diese Reisen nach Bern waren denn auch ein überschwengliches Glück für ihn, das er in frühester Jugend besang. Die harte, alles pädagogischen Taktes ermangelnde Handlungsweise des damaligen Waisenvaters blieb auch dem gereiften Manne ein unauflösbares Räthsel, liefert aber einen traurigen Beweis, welche Mißgriffe bisweilen in der Wahl der Waisenväter gemacht werden.

Das Betragen des Knaben wenigstens konnte eine solche Behandlung weder fordern, noch rechtfertigen, indem der Grundton seines ganzen Wesens Liebe war. Eine ihn durch sein ganzes Leben begleitende Schüchternheit wurde dadurch außerordentlich erhöht, anderseits aber nach einem ewigen Gesetze, nach welchem alles Böse in der Welt auch Gutes wirken kann und muß, Fleiß, Anstrengung, Ausdauer und ein frühes Ringen nach Selbständigkeit bei ihm befördert. Im Umgange mit französischen Kostgängern der Anstalt lernte er die französische Sprache geläufig sprechen und in den Lehrstunden dieselbe ziemlich richtig schreiben. Die vergebliche Hoffnung, sich dem geistlichen Stande widmen zu können, trieb ihn an, auch die lateinische Sprache zu erlernen. Im schriftlichen Ausdrucke seiner Gedanken war er frühe geübt. Ein Aufsatz, der dem Obereinnehmer des damaligen Kantons Oberland zu Gesichte kam, verschaffte dem vierzehnjährigen Knaben eine besoldete Stelle in dessen Büreau. Nun begann ein schöneres und froheres Leben für ihn. Sogleich versammelte er seine zerstreute elterliche Familie wieder um sich. Der Abend und der frühe Morgen war den Musen geweiht. Besonders studirte er Geschichte und Philosophie, Letztere in früher Morgenstunde mit dem Prinzipal. Durch Beiziehung seines Freundes, Friedrich Studer, bildete sich eine Art literarischen Vereins. Eine schwärmerische Freundschaft kettete die beiden Jünglinge, die ein ähnliches Geschick zusammengeführt hatte, an einander.

Frühe Selbständigkeit in Ansicht und Streben und das Bewußtsein einer höheren Richtung ihres Lebens und ihrer Wirksamkeit erhoben sie über ihre Altersgenossen und verliehen ihnen ein Selbstgefühl, das auch bei allen Beengungen des äußern Lebens ihnen ein frohes und freies Dasein gewährte. Zurückgezogen auf sich selbst, nahmen sie einen um so wärmeren Antheil an den großen Bewegungen der damaligen Zeit. Diese lebendige Theilnahme wollten sie auch in ihren Mitbürgern rege erhalten und gaben zu diesem Zwecke als 16jährige Jünglinge *)

*) Studer starb im Jahr 1824 sogleich nach seiner Ankunft in Batavia. In seiner Broschüre „zwei Tage in Thun" berührt er ihr gegenseitiges früheres und späteres Verhältniß.

eine Zeitschrift unter dem Titel „der Oberländerbote" (Thun bei Schönauer 1800) heraus, ohne sich indessen als Herausgeber zu nennen.

Nach Auflösung des Kantons Oberland wurde unser seliger Freund zu Ende 1801 oder Anfangs 1802, unter dem helvetischen Minister Rengger, Sekretär in der Kanzlei der innern Angelegenheiten und der Nationalschatzkammer. Mit dem Feuer, welches jedes edlere jugendliche Gemüth ergreift, wenn es glaubt, den Morgen eines bessern gesellschaftlichen Zustandes bei seinem Volke anbrechen zu sehen, hatte er sich — vielleicht mit zu rosigen Hoffnungen — nach den Mitteln umgesehen, durch welche auch er im Vereine mit den Edelsten der Nation seine Kräfte am fruchtbarsten anwenden könnte, um ein besseres Zeitalter herbeizuführen und zunächst aus unserm Volke zu machen, was es werden kann und soll. Eben fingen Pestalozzi's Versuche an, die Augen derer auf sich zu ziehen, denen Menschenbildung und Volkserziehung am Herzen lag. Da er früher selbst die Leiden einer naturwidrigen Erziehungsweise zu erdulden hatte, so nahm die Sache seinen Geist und sein Gemüth um so lebhafter in Anspruch. Bei anscheinender äußerer Ruhe und bei der großen Schüchternheit, die durch das Gefühl seiner engen ökonomischen Lage erhöht wurde, hätte ihn sein inneres Sehnen und Trachten aufgezehrt, wenn er nicht mit dem Herrlichsten, was seine Zeit aufzuweisen hatte, in Verbindung hätte treten können Er besuchte die Anstalt in Burgdorf, wurde mit Wohlwollen empfangen und verließ bald darauf seine bisherige Laufbahn, um zu Vater Pestalozzi zu eilen, der dem noch nicht 20jährigen Jünglinge (im Sommer 1803) eine Lehrstelle übertrug. Nun vereinigte sich sein ganzes Wünschen, Hoffen und Streben auf den Mittelpunkt alles Wirkens für Menschenwohl, — auf Volkserziehung Indessen ging er nicht in der bestimmten Absicht zu Pestalozzi, um den Unterricht zu seinem Lebensberufe zu machen, sondern um in jedem andern Berufe und unter allen Umständen, in die ihn das Schicksal setzen möchte, den Geist und den Segen der Methode verbreiten zu können. Er gedachte, später auf das Gebiet des Staatswesens, das damals auch für

den äußerlich Unbegünstigten Aussichten darbot, zurückzukehren.

Bei der Versetzung der Pestalozzischen Anstalt nach Buchsee kehrte unser seliger Freund nach Bern zurück und stand daselbst einer eigenen Elementarerziehungsanstalt vor. Die Wiedervereinigung der Anstalt in Buchsee mit der neuerrichteten in Iferten (Yverdun) führte auch Hopf wieder zu Pestalozzi zurück.

Im Jahre 1806 vereinigte er sich daselbst mit Krüsi zur Errichtung einer Töchtererziehungsanstalt, die sie nach ungefähr 2 Jahren an Pestalozzi abtraten, und woraus nach mancherlei Wechsel die immer noch mit Segen fortwirkende Anstalt des Hrn. Dr. Niederer entstanden ist.

Im Jahre 1809 verließ er Iferten, um in Basel eine eigene Lehr- und Erziehungsanstalt nach Pestalozzischen Grundsätzen zu gründen. Schon beim Eintritt in Pestalozzi's Wirkungskreis zeigte sich unseres Freundes Charakter ganz, wie er war, und wie er sich später bedeutsam entwickelt hat: — kalt und ruhig nach Außen, feurig belebt im Innern, tief gründend, immer vorwärts schreitend, sich die höchste Aufgabe vorsetzend, aber so einfach, als ob es ihm um nichts zu thun wäre. In seiner Anspruchlosigkeit stellte er sich Andern oft zu sehr nach, weshalb auch, ungeachtet seiner Kenntnisse, Fertigkeiten und seiner anhaltenden Thätigkeit *), die Originalität seines Wesens und der eigenthümliche Gehalt und Schwung seines Geistes nur wenig und von Wenigen erkannt wurden. Doch ward er es von seinen Freunden Muralt (nun in Petersburg als protestantischer Pfarrer und Vorsteher einer sehr blühenden Erziehungsanstalt), Tobler, Krüsi und Dr. Niederer. Eng befreundet wurde ihm in Burgdorf besonders auch Nänny, der jetzt als Professor in Kreuznach lebt.

Die bildende Kraft, die als eigenthümlicher Zug in

*) In Iferten gab er lange Zeit täglich 9–10 Unterrichtsstunden theils in Pestalozzi's Anstalt für Knaben, theils in der eigenen für Töchter.

ihm lag, äußerte sich in Mathematik, Sprache und Naturgeschichte, welche er nicht nur lehrte, sondern auch selbstschaffend bearbeitete, und auf deren Lehrart er Pestalozzi's Ansichten originell anzuwenden versuchte. In der Mathematik genügten Zahl und Form in ihrer Reinheit ihm nicht; er verband sie mit Physik und Mechanik, indem es ihm Bedürfniß war, sie in Natur und Kunst gleichsam als lebend anzuschauen und als lebend zu behandeln, welcher gewaltige Trieb ihn nicht hinderte, trefflichen Unterricht in der Arithmetik, Formen- und Größenlehre zu geben. Die stärkste Wirkung dieser Geistesrichtung war das bei ihm fast zur fixen Idee gewordene Suchen des perpetuum mobile, das er wirklich mehrmals gefunden zu haben glaubte. Gesunder Verstand und Vielseitigkeit der Erkenntniß machten jedoch diese Schwärmerei unschädlich *). Später überzeugte er sich natürlich, wie Andere,

*) Wir können uns nicht enthalten, einen Brief herzusetzen, den der 20jährige Jüngling unterm 10. Dez. 1804 an seinen Freund Nänny schrieb. Er lautet: „Theurer Nänny. In Antwort auf Ming's Epistel. worin er die Unmöglichkeit des perp. mob. durch lange Kettenschlüsse beweisen will, schreibe ihm, das wirkliche werde doch wohl möglich sein. Punktum. Ich will mich nun einmal so recht nach Herzenslust meiner Lieblingsschwärmerei überlassen, ich will annehmen, mein Glaube sei Wirklichkeitt, — annehmen, ich habe, wie du sagst, das ewige Leben erfunden, gleichviel für jetzt, ob ich ein Schwärmer heißen werde, oder wirklich einer sei; denn ich will ja jetzt schwärmen. Gesetzt also, mir sei das schöne Loos beschieden, sagen zu können, Jahrtausende haben es gesucht, und ich habe es gefunden. Ha, was sollte da für eine neue Welt aus meinen Händen hervorgehen! Ohne der Revolution im ganzen Maschinenwesen zu gedenken, ohne des neuen Schwungs der Kunst und der Künstler zu gedenken, was könnte ich durch mein Ansehen und mein Geld für Gutes stiften! Gott! wenn es nichts wäre, als den kleinen Zirkel meiner Lieben zu beglücken; wenn es nichts wäre, als die Liebe meiner Marie und die Freundschaft meines Nänny belohnen zu können; wenn es nichts wäre, als meinen Eltern den Herbst ihres Lebens mit den süßen Früchten selbstgezogener Pflanzen zu erquicken! Denke Dir dann dazu die Ausführung meiner Hauptpläne, meine Anstalt, meine Stenotypographie, und die Krone von Allem — meine Univer-

vollkommen von der Unmöglichkeit einer solchen Erfindung, wie auch von der Unzweckmäßigkeit und Unausführbarkeit einer künstlichen Universalsprache, die auch einige Zeit eine seiner Lieblingsideen war.

Inzwischen hatte er sich mit seiner Marie (einer geb. Kupferschmid), die er in Burgdorf hatte kennen und lieben gelernt, verheirathet und sich durch Knüpfung dieses Ehebündnisses einen unversieglichen Quell der schönsten Lebensfreuden bereitet, die in manchem Mißgeschick und in mancher äußerlichen Beengung seinen frohen Muth stets aufrecht erhalten halfen.

Begleiten wir den Hingeschiedenen in seinen neuen Wirkungskreis nach Basel. Wie er selbst seine dortige Aufgabe faßte, entheben wir seiner Einladungsschrift zur ersten Prüfung der Anstalt. (Bemerkungen über Erziehungsunterricht, gewidmet den Gönnern und Beförderern der hiesigen Anstalt nach Pestalozzischen Grundsätzen. Basel, gedruckt bei Wilhelm Haas. 1810).

„Vor Allem aus wünschen wir," so sagt er, „mit den Beförderern der Anstalt über das Wesen der Erziehung selbst übereinstimmend zu denken. Hätte sie nur den beschränkten Zweck, die Kinder durch gewisse Kenntnisse und Künste dahin zu bringen, sich für die Erwerbung äußerer Genüsse mit der Zeit Hülfsmittel zu verschaffen, so würden die Schuljahre nur einen Theil der Lehrjahre für

---

salsprache. Berechne die Summe unseres vereinigten Wirkens, und den Rückblick auf unser Tagwerk, der uns den Hinscheid aus dieser Welt versüßen müßte. Gesetzt nun, alle diese Voraussetzungen wären nicht bloße Voraussetzungen — was würdest Du sagen? was würden die Leute sagen, die sich immer so viele Mühe gaben, die Unmöglichkeit des Möglichen zu beweisen? „Ich habe einen Bund mit dem Satan, oder ich sei der Grünrock selbst." Du siehest also, daß, da du weniger Gefahr läufst, der Freund eines Schwärmers als eines Fürsten der Finsterniß zu sein, es viel vernünftiger ist, mich einen Schwärmer zu nennen; ob du aber dennoch die Gefahr ausstehen möchtest, darüber waltet kein Zweifel bei Deinem

Hopf."

den Brotberuf ausmachen, und alsdann müßte Alles nur nach der sinnlichen Nützlichkeit berechnet werden. Allein der wahre Erzieher hat die Menschlichkeit unter einem viel höheren Gesichtspunkte zu fassen und fragt deshalb: Was kann der Mensch bei der höchsten Entwicklung seiner Leibes- und Seelenkräfte sein und werden? Dieses dann soll ihm die Wege, die er zu betreten hat, keineswegs aber die einseitige und engherzige Richtung bestimmen, die in irgend einem Zeitalter die menschliche Gesellschaft hingerissen hat. Nicht für die Welt, wie sie wirklich ist, sondern wie sie bei einer allgemein guten, das Menschliche und Göttliche unserer Natur umfassenden Erziehung werden kann, soll das Kind gebildet werden." — In näherer Beziehung auf die besondere Aufgabe der Anstalt fährt er dann fort: „Unser Ziel ist also die möglichst umfassende Entwickelung der edelsten Kräfte des Kindes. Diese suchen wir auf eine seiner Natur gemäße Art, stufenweise, ohne Uebereilung, ohne Lücken, ohne Schein. Nach unserer Ueberzeugung ist das Leben die beßte Erzieherin. Was sich der Mensch durch eigene Erfahrung, Prüfung, Bewährung, Abstraktion u. s. w. erworben hat, ist tief, lebendig, unauslöschlich in ihm. Die gewöhnlichen Lebensverhältnisse bieten aber einen gar zu engen und einseitigen Erkenntnißkreis und so wenige, den Eltern und dem Kinde nahe genug liegende Belebungs- und Uebungsmittel seiner körperlichen, geistigen und sittlichen Kräfte dar, daß ohne Erkenntniß und Befolgung der in der Menschennatur selbst liegenden Entwicklungs- und Bildungsgesetze das Leben auf endlosen Irrwegen verschwendet werden müßte. Je mehr die Schule dem Leben sich annähert, je mehr sie das Kind durch eigenes Interesse und eigene Thätigkeit lehrt, desto zweckmäßiger ist sie. Nur muß sie sich in so weit über das praktische Leben erheben, daß sie nichts dem Zufall überläßt, sondern nothwendig und lückenlos fortschreitet und die Abwege und Abirrungen von den ewigen Bildungsgesetzen bald merkbar macht." — Und ferner: „Unsere Zöglinge dürfen keinen Schritt vorwärts thun, ehe sie auf dem errungenen Standpunkte feststehen. Ließen wir sie ohne diese Bedingung fortschreiten, so wäre das Ergebniß nur scheinbar, und der Weg müßte immer-

fort wiederholt werden. Weit entfernt, ängstlich zu sein, ob das Kind auch frühe genug zu diesem oder jenem gelange, sind wir vielmehr besorgt, es möchte zu frühe einen Schritt weiter gehen, ehe es das Gewonnene in sich verarbeitet und fruchtbar gemacht hat. Daß aber bei diesem Zurückhalten, welches freilich weder der Eitelkeit der Eltern, noch derjenigen des Kindes schmeichelt, der Zögling nicht nur nichts verliere, sondern vielmehr den höchsten Gewinn daraus ziehen könne, leuchtet in die Augen. Bei einer naturgemäßen Entwicklung nämlich ist das Kind in jedem Alter und auf jedem Standpunkte ganz das, was es sein soll, d. h. in vollkommener Uebereinstimmung mit sich selbst. Seine Kräfte bleiben im Ebenmaß, und eben deshalb ist die Seele gesund und froh. Sollte es im Rathe der Vorsehung beschlossen sein, es von dieser Erde abzurufen, so wird es sein kurzes Dasein freudig und würdig verlebt, und nichts einer unsichern Zukunft aufgeopfert haben. Das vom Schmerze der Trennung zerrissene Elternherz wird sich nicht mit dem oft so gerechten Vorwurfe die Wunde vergrößern müssen, dem Hingeschiedenen durch ängstlichen Zwang zur Erwerbung irdischer Vorzüge seine Tage verbittert, vielleicht gar verkürzt zu haben." — „Ein so erzogenes Kind ist frei von Superklugheit und Anmaßlichkeit, weder zu ehrgeizig und gespannt, sein Wissen zu vermehren, noch zu träge auf sein Gedächtniß vertrauend. Sich weniger mit andern Kindern, als mit sich selbst und dem vergleichend, was es sein und werden soll, fühlt es beständig einerseits, wie gering sein Wissen und Können gegen dasjenige ist, das es erwerben soll; anderseits, daß der Geist sich keine Gewalt anthun läßt, und daß man in Erkenntniß und Kraft nur mit gemessenen Schritten, nicht mit regellosen Sprüngen zum Ziele gelangt." — „Welcher Gewinn dann für die sittlich-religiöse Bildung des Kindes, wenn ihm schon durch sein Lernen und Ueben Bescheidenheit, Gleichmuth, Wahrheitssinn, Selbsterkenntniß und ein stetes Streben nach Vervollkommnung habituell geworden ist!"

Diese wenigen Züge spiegeln uns den Geist des Verewigten und das Wesen seines Strebens im Felde der Erziehung so klar als möglich ab. Noch manchen Gedan-

ken enthält die kleine Schrift, der besonders in unserer Zeit beherzigt zu werden verdient, wo so häufig in den Schulen nur einer grundlosen Vielwisserei und Vielthuerei so mächtiger Vorschub geleistet wird.

Sein Streben, Menschenbildung zu verbreiten, erstreckte sich über sein Vaterland hinaus. — Mit Oberst Voitel von Solothurn, damals in Spanien, und durch ihn mit dem dortigen Friedensfürsten war er in Unterhandlung gestanden, um die Pestalozzische Methode in den spanischen Töchterländern einzuführen. Zu eben diesem Zweck war durch seine Vermittlung Studer, sein Jugendfreund, in Madrid. Mit dem Sturze des Friedensfürsten nahmen die Unterhandlungen und das bereits in Madrid bestehende Institut nach Pestalozzischen Grundsätzen ein Ende. Studer kam zurück, und mit ihm ein anderer Lehrer, Schmeller, der unseren Freund schon in Spanien aus den Briefen an Studer liebgewonnen hatte und von nun an, gleich nach Errichtung der Anstalt in Basel, Hopfs Mitarbeiter wurde. Einer seiner damaligen Schüler, ein jetzt rühmlichst bekannter Professor der Theologie, sagt von Hopf, daß er einen besonders großen Scharfsinn in der Beobachtung des jugendlichen Charakters bewiesen, daß er sich sehr oft der Ironie, der Würze der Sokratischen Methode, bedient, daß er die Anhänglichkeit je der beßten Schüler in hohem Grade sich erworben und bis an das Ende seines Lebens behalten, und als Lehrer besonders ausgezeichneten mathematischen Unterricht ertheilt habe; in der Anstalt sei eine frühe Entwicklung der Urtheilskraft, Sinn für das Reinmenschliche in allen seinen Formen, Munterkeit des Geistes und Freiheit von allem Pedantismus und Formenwesen gewonnen worden; dagegen sei die gelehrte Bildung, wie sie auf Gymnasien gegeben werde und dem nachherigen Studirenden sehr zu gut komme, in den Hintergrund getreten. Um das Jahr 1811–1812 hatte die Anstalt ihren Gipfel erreicht, es waren an 100 Schüler oder mehr. Sie sank später besonders durch Mißgriffe in der Wahl der Hülfslehrer. Dazu entzog 1812 und 1813 der Krieg, den Basel mehr als die übrigen Schweizerstädte fühlen mußte, der Anstalt viele Zöglinge. Dies konnte unsern Freund bestimmen,

eine Stelle an der Stadtschule in Burgdorf (der Vaterstadt seiner Gattin) anzunehmen, wodurch er sich eines festen Gehalts versicherte. Mit besonderer, obschon mit Wehmuth gemischter Freude gedachte Hopf immer seines Aufenthaltes in Basel. Die dort verlebten fünf Jahre müssen zu den glücklichsten seines Lebens gezählt werden. Er besaß die Achtung ausgezeichneter Männer und die Freundschaft Schmeller's*), seines Mitarbeiters, mit dem er bis an sein Lebensende in inniger Berührung stand. Mit welchem Bedauern ihn die Väter der zurückgebliebenen Söhne von Basel wegziehen sahen, beweisen die noch vorhandenen Briefe; die Liebe der treugebliebenen Schüler that sich in einem Geleite kund. In Basel war es auch, wo er sich wieder dem Studium der alten Sprachen, selbst der hebräischen, widmen konnte.

Im Jahre 1812 gab er, hauptsächlich für das Bedürfniß seiner Anstalt, eine französische Tonlehre, oder erste Uebung des Lesens und Rechtschreibens heraus. Warum eine Schrift, die er in der ersten Zeit seines Aufenthaltes in Burgdorf ausarbeitete, betitelt: „Neue Berechnung aller unreinen Gleichungen", und die er selbst als eine wichtige Entdeckung ansah, nie gedruckt worden ist, wissen wir nicht. Sie ist in deutscher und französischer Sprache (beim letztern Exemplare findet sich eine Zuschrift an die französische Akademie) vorhanden.

Zu Burgdorf lebte er die ersten 5—6 Jahre ganz zurückgezogen. Er war zu anspruchslos und besaß wohl auch zu wenig Selbstvertrauen, um sich einen Kreis zu bilden, den er mit der Reinheit und Hoheit seines Gemüths für die Bestrebungen der edlern Menschheit gewonnen, oder dessen Kräfte er zur Gründung und Förderung heilsamer, Bildung und Wohlsein fördernder Werke und Unternehmungen gesammelt hätte. Seine Familie, die

*) Durch sprachliche und geschichtliche Forschungen rühmlichst bekannt, gegenwärtig Custos der königlichen Bibliothek in München, Herausgeber des Heliand oder der altsächsischen Evangelienharmonie, des Muspilli, eines bairischen Wörterbuchs und einer Grammatik der bairischen Mundart.

er mit beispielloser Zärtlichkeit liebte, dem Umgang mit seinem Oheim, dem würdigen Pfarrer Kupferschmid von Heimiswil, dem Briefwechsel mit den entfernten Freunden, und der lebhaftesten Theilnahme an den europäischen und namentlich den vaterländischen Begebenheiten *) war seine Muße ausschließlich gewidmet. Immer beschränkter wurde aber diese Muße, weil die geringe Besoldung ihn bei den steigenden Bedürfnissen der heranwachsenden Familie nöthigte, um Nebenverdienst sich umzusehen. Für literarische Arbeiten fehlte die Sicherheit des wirklichen Ertrages. Er mußte sich daher um seiner Familie willen entschließen, den kleinen Rest der Zeit, den die Unterrichtsstunden nicht ausfüllten, notarialischen Beschäftigungen zu widmen. Er machte das Notariatsexamen und ließ sich patentiren; unternahm auch Feldmesserarbeiten, kleinere in einzelnen freien Nachmittagen, größere in seinen Schulferien. Er arbeitete Anfangs für den Amtschreiber Schnell, und wurde dadurch mit diesem achtungswerthen und gebildeten Manne und dessen 2 Brüdern, die sich später große Verdienste um die Regeneration ihres Vaterlandes erwarben, genauer bekannt. War auch diese Zeit unter geisttödtenden, ermüdenden Arbeiten eine harte trostlose für den Mann, der sich innerlich doch zu einer bedeutendern Lebensrolle geboren fühlte; so zeigte er sich gerade da christlich-religiös, geistig und moralisch groß. Nie ließ er seinen Muth sinken, oder verfiel über den niedrigern Arbeiten in den gemeinen Schlendrian des Lebens. Es fanden sich auch jetzt noch Augenblicke und Mittel zur Fortsetzung seiner umfassenden wissenschaftlichen Bildung; ja, was ihm schlechterdings Bedürfniß war, selbst zu vielen schriftlichen Produktionen, meist pädagogischen und staatswirthschaftlichen Inhalts, die mit möglichst großer Leichtigkeit entstanden, fanden sich mitternächtliche Stunden.

Inzwischen hatte eben jene Bekanntschaft mit den Brüdern Schnell unmittelbar Vieles zur Verangenehm-

*) Mehrere interessante vaterländisch politische Aufsätze, besonders aus der Restaurationsperiode 1814—1815 finden sich unter seinem Nachlasse.

merung seines Lebens in Burgdorf beigetragen. Von besonders großem Werthe war ihm die Freundschaft des Dr. Joh. Schnell. Mit lebhafter Freude erzählte er oft, wie derselbe ihm einige Zeit den Tag über bei Berechnung feldmesserischer Arbeiten behülflich gewesen sei, damit der Abend um so eher zu gemeinschaftlichen astronomischen Studien verwendet werden durfte. Der Umgang mit diesen Männern hatte aber auch zur Folge, daß seine wissenschaftliche Gediegenheit, seine sittliche Reinheit, der Ernst und die Energie seiner Bestrebungen unter seinen Mitbürgern zu immer allgemeinerer Anerkennung kamen. Und da er sich unterdessen durch die unermüdlichste Thätigkeit auch äußerlich um etwas besser gestellt hatte, so konnte nun mit um so größerer Zuversicht an die Ausführung lang gehegter Pläne für gemeinnützige Anstalten gedacht werden. Mit seinen würdigen Kollegen, namentlich mit dem höchst achtungswerthen, seither so unglücklich endenden Stähli, wirkte er erfolgreich für Verbesserung des gesammten städtischen Schulwesens. *) Durch mündliche und schriftliche Rede suchte er gesunde Ansichten über die wahre Wohlthätigkeit unter seinen Mitbürgern zu verbreiten und die Errichtung zweckmäßiger Anstalten zur Verhinderung der Armuth und zu heilsamer Hülfe wahrhaft armer Mitmenschen zu befördern. Nicht nur das Interesse und die Thätigkeit der Männer, deren Kräfte er in einer von ihm gestifteten, höchst segenreich wirkenden gemeinnützigen Gesellschaft sammelte, sondern auch die Mitwirkung der Frauen wurde dazu in Anspruch genommen, und zwar die Letztere namentlich zu unmittelbarer Ausübung der Wohlthätigkeit, zur Pflege und Unterstützung armer Familien und zur Leitung kleiner Armenarbeitsschulen für die Kinder.

Wuchs nun auch immer mehr die Achtung und Liebe, in der er bei seinen Mitbürgern stand, und erzeigte ihm

*) Einzelne pädagogische, jedoch nicht für den Druck ausgearbeitete Aufsätze erschienen in verschiedenen Zeitschriften nach seinem Tode; so eine ausgezeichnete Festrede in Krüsi's Beiträgen 4r Jahrg. 3s Heft.

selbst der Stellvertreter der hohen Regirung, der Oberamtmann Tscharner, in seinem persönlichen Verhältniß zu ihm Achtung und wirklich reine Freundschaft; so wurde sein Wirken nicht so beifällig aufgenommen von der damaligen (restaurirten) Regirung selbst. Sie mußte wohl einsehen, daß Hopf nicht nur in der Schulbildung und dem Wohlstande seiner Mitbürger, sondern auch in wahrhaft republikanischer Freiheit sichere Mittel für Hebung des Vaterlandes sah, und also nicht selbst als Werkzeug aristokratischer Machtvollkommenheit zu gebrauchen war. Sie ließ ihn daher auch seine liberale Gesinnung, die er zu keiner Zeit verhehlte, jedoch auch nie auf ärgerliche Weise herausstellte, empfindlich büßen. Hopf dachte nämlich vom Jahre 1825 an ernstlich darauf, die Schulstube zu verlassen und um eine Amtsschreiberei sich umzusehen. Unter den damaligen Verhältnissen war nicht mehr an eine politisch wichtige Stelle für einen Nichtpatrizier zu denken; eine Amtschreiberei bot eine Wirksamkeit der Art auch gar nicht dar. Aber er glaubte, durch ein solches Amt nicht nur leichter die Quellen und Hülfsmittel, sondern auch in größerem Maße die nöthige Muße zu seinen staatswirthschaftlichen Arbeiten zu erhalten, als er sie finden konnte bei der Zersplitterung seiner Kräfte in die so mannigfachen Berufsthätigkeiten des Lehrers, Notars, Feldmessers, Bibliothekars u. s. w.

Er bewarb sich also um mehrere erledigte Amtschreiberstellen — immer ohne Erfolg. Oft wurden Männer ohne Bildung oder ohne sittlichen Werth ihm vorgezogen. Entschädigung für solche Unbill war ihm das Glück seines Familienlebens und die stets wachsende Verehrung und Liebe seiner Mitbürger, denen er auch durch seine heitere Geselligkeit *) werth wurde, da sich in seinem verkehrrei-

*) In dieser Beziehung sagt der Bericht der gemeinnützigen Gesellschaft in Burgdorf vom Jahr 1835, der in seiner Einleitung des Stifters der Gesellschaft in Liebe und Treue gedenkt: Obschon stets mit einer Menge von Arbeiten und Geschäften umgeben, und rastlos auch außer seinen Schulstunden thätig, fand er doch noch immer seine Augenblicke zum geselligen Le-

chen Leben nicht zwar die Bescheidenheit, wohl aber die Schüchternheit bedeutend verloren hatte. Sein Eintritt in die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft verschaffte seiner gemeinnützigen Thätigkeit ein neues, weites Feld und ihm selbst erfreuliche Bekanntschaften. Welch ein eifriges und thätiges Mitglied er war, ist nicht nur im Andenken vieler Mitglieder der bernerischen Kantonal-Abtheilung, sondern kann auch aus den gedruckten allgemeinen Verhandlungen der Jahre 1829 und 1830 ersehen werden. Arbeiten der Art waren gelegentliche Nebenbeschäftigungen. Seine schriftstellerische Hauptthätigkeit hatte sich in den letzten Jahren auf eine wissenschaftliche Bearbeitung der Staatswirthschaft zusammengezogen, die nach seiner Ueberzeugung bisher keine philosophische Begründung erhalten hatte. Eine große Masse von Vorarbeiten zu dem Werke, das er herauszugeben gedachte, war bereits vorhanden, als ihn mitten in der vollesten Thätigkeit, in den weitsehendsten Planen, ein nervöses Gallenfieber ergriff, dem er nach dem unerforschlichen Rathschlusse des Allweisen unterliegen sollte. Im Augenblicke, als er begann, dem größern Vaterlande zu werden, was er seiner Umgebung längst war, wurde der Theure seiner untröstlichen Familie, seinen Freunden und Mitbür-

---

ben, und dann war er einer der heitersten, angenehmsten Gesellschafter. So wie aber die Last seiner Arbeiten ihn nie mürrisch erscheinen ließ, so hinderte ihn das gesellige Leben nie an rastlosem Fleiße, und er kehrte eben so fröhlich aus dem Freundenkreise zur ernsten Arbeit zurück, als er aus seinem Arbeitszimmer in denselben getreten war." Wir setzen noch eine andere bezeichnende Stelle aus diesem Berichte her: „Wenn nun sein Geist auch über die Schranken seiner eigentlichen Berufsthätigkeit hinausstrebte, und er in mancherlei Vorschlägen zu Neuerem und Besserem sich gefiel, so war er doch keineswegs einer jener windigen Projektmacher, die wohl Vieles erfinden und vorschlagen, aber nie selbst Etwas ausführen, weil ihnen Ruhe des Geistes und Stetigkeit des Willens fehlt. Hopf war der Mann zu That, Kraft und Ausdauer. So wie er unsere Gesellschaft in's Leben rief, so war er fort und fort bis zu seinem Tode auch gleichsam das Lebensprinzip, das Herz derselben," ꝛc.

gern durch den unerbittlichen Tod entrissen. Sein engeres, aber frei werdendes Vaterland verlor ihn gerade in der Zeit, wo er ungehemmter für dasselbe zu wirken hätte anfangen können, und wo er ihm, dem etwas mühsam aufstrebenden und nach freier Gestaltung seiner bürgerlichen Verhältnisse ringenden, durch Einsicht, Charakter, Reinheit der Bestrebungen, verbunden mit ausgezeichneter Thatkraft — nach menschlicher Weisheit zu urtheilen — zum Segen hätte gereichen müssen. Es verlor aber auch die Wissenschaft in ihm einen hell sehenden, tief gründenden und umsichtigen Bearbeiter. Er starb den 22. Oktober 1830 in einem Alter von 46 Jahren 6 Monaten.

Sein Wirken in Burgdorf ist am klarsten aus der den Hingeschiedenen, wie den dortigen Stadtrath ehrenden Zuschrift zu entnehmen, welche Letzterer an die trauernden Hinterlassenen (Wittwe, Sohn und zwei Töchter) unter dem 25. Oktober erließ, und welcher wir folgende Stelle entheben:

„Mit welch tiefem Schmerze und innigem Mitgefühl die Mitglieder des Stadtrathes von Burgdorf, so wie das ganze Publikum, das Entschlafen des geliebten und theuern Verewigten vernahmen, vermögen sie Ihnen, achtungswerthe Frau und zärtliche Kinder, nicht auszudrücken. Diese Gefühle sind einzig nach der Hochachtung und Verehrung zu ermessen, welche der Selige genoß, und nach der Freundschaft und Liebe, welche Alle zu ihm trugen, die ihn kannten. — So wie Sie, verehrte Frau und Kinder, einen zärtlichen Gatten, einen liebevollen Vater, — so haben wir einen rechtschaffenen, biedern, für alles Gute und Schöne mit unermüdlichem Eifer erfüllten Freund, die Welt einen nützlichen Bürger verloren. Die Herzensgüte und das Wohlwollen, welche ihn in allen Handlungen leiteten, erstreckten sich, wie auf seine Angehörigen, so auch auf seine Umgebungen und gewannen ihm Aller Herzen. Wo es darum zu thun war, Lobenswerthes zu schaffen oder zu fördern, schritt er, sich selbst und alles Andere vergessend, mit der uneigennützigsten Menschenliebe in Rath und That voran. Nie sank sein Muth, wenn Widerwärtigkeiten ihn in diesem Streben aufhielten. — Was unsere Vaterstadt seinen tiefen Ein-

sichten, seinen vielseitigen Kenntnissen und seinem Eifer verdankt, muß Jedermann mit warmer Dankbarkeit und inniger Hochachtung erfüllen. Mit Allem, was wir Nützliches, Wohlthätiges und Schönes besitzen, erscheint sein Name rühmlichst verknüpft. Mag der Rasen seine irdische Hülle decken, er wird fortleben in seinen Werken und im Gedächtnisse aller Derer, die das stille, aber großherzige Wirken eines Menschenfreundes zu würdigen wissen."

Wirft man einen tiefern Blick auf das Gesammtleben dieses unvergeßlichen Mannes zurück, so offenbart sich darin eine wahrhaft tragische Idee: unermüdliches Ringen nach einer umfassenden gesunden Bildung und einem angemessenen Wirkungskreise zu freundlich eifrigem Einwirken auf die Bildungs- und Lebensverhältnisse seiner Mitmenschen und Volksgenossen; ein immer neuer Muth und Aufschwung nach jedem Mißlingen auf der einen Seite, eine außerordentlich drückende Lage, hemmende Umstände und Verhältnisse von Außen bei zu großer Selbstverläugnung gegenüber der Welt und angeborner oder anerzogener Schüchternheit auf der andern Seite; dabei ein meistentheils ganz heiteres inneres Leben, neidlose Mitfreude an dem Gelingen fremder Unternehmungen und Versuche, Freudigkeit über jeden Fortschritt der menschlichen Gesellschaft, jugendliche Begeisterung für Alles, was die Menschheit sie selbst Ehrendes anstrebte; endlich allmälig bessere Gestaltung der äußeren Verhältnisse, größere Zuversichtlichkeit im Auftreten gegen Außen, weil ihm Anerkennung zu Theil wird und Manches ihm gelingt, begründete Hoffnung auf ein sorgenloses Dasein und eine den Kräften und Wünschen entsprechende Stellung und Thätigkeit — — da schneidet der Tod den Faden ab. — Möge es einer geübteren Hand gelingen, aus den hier gegebenen einzelnen Notizen ein würdiges Bild des Trefflichen zu entwerfen und daraus ein künstlerisches Ganzes zu bilden, in dessen einzelnen Theilen jene tragische Idee, die sich durch sein Leben hindurchzieht, vor das Auge des Lesers trete!